

Das Buch zeigt, wie weit wir noch von einem befriedigenden Verständnis der Tierseele entfernt sind, und deckt manche Unzulänglichkeiten der geläufigen Erklärungen auf.

K. Frank S. J.

Ring, Th., Das Sonnensystem ein Organismus. 8^o (197 S.) Stuttgart 1939, Deutsche Verlags-Anstalt. M 5.—
 Ders., Das Lebewesen im Rhythmus des Welt-
 raums. 8^o (289 S.) Ebd. 1939. M 6.50.

I. Die beiden Bücher gehören zusammen. Den Inhalt des ersten faßt der Verf. selbst im Untertitel des Buches als eine gestalttheoretische Untersuchung auf. Das besagt: das Sonnensystem erweist sich beim Durchdenken des mathematisch-physikalisch gedeuteten Systems, besonders der Harmonie der Bahnen und Umlaufzeiten, als eine Ganzheit, die im Haupttitel „Organismus“ heißt, im Untertitel „Gestalt“. Es sei gleich bemerkt, daß nur eine gestaltliche Totalität, eine mathematisch-physikalisch völlig erfassbare Ordnungseinheit bewiesen wird, aber kein Organismus. Der Verf. stellt ja selbst diesem Kosmos als ein autonomes Gegenstück das Totalsystem der Organismen, den Bios, gegenüber. Dieser Nachweis wird nun ganz unter einem bestimmten Blickpunkt durchgeführt: es soll das Fundament für eine wissenschaftliche Astrologie erarbeitet werden. In der Astrologie treten das Sonnensystem und seine Einzelglieder nicht als quantitative Größen auf, sondern als qualitative. Die Verwandlung der im beschreibenden und messenden Weltbild nur als Quantitäten eingesetzten Körper in astrologische Gebilde geschieht durch Untersuchung der Zahlen, wie sie in der sog. Bode-Titius-Reihe über das Verhältnis der mittleren Sonnenentfernungen der Planeten-Bahnen angegeben sind. In dieser Reihe wird für den Abstand des innersten Planeten, Merkur, der axiomatische Wert 4 angesetzt; dann folgen die weiteren Abstände der Planetenbahnen in der Verhältnissreihe: $4+3$, $4+(2.3)$, $4+(4.3)$ usw. bis zu dem allerdings erheblich ungenauen Wert $4+(128.3)$ der Neptunbahn. Diese Formel wird nun untersucht auf den Struktur- oder Systemwert der einzelnen Glieder. Das geschieht durch die Analyse der Zahlen der Bode-Titius-Reihe. Der Verhältniswert einer Zahl findet sich nach dem Verf. ausgedrückt in der mathematischen Operation, durch die sie entstanden ist: durch Addition, Multiplikation, Potenzierung, und durch das, was man aus der relativen Lage einer Bahn unmittelbar auf die spezielle Rolle des einzelnen Sterns ablesen kann. Einige Beispiele solcher Rollen: Sonne: Kern, Mittelpunkt, Zentralisation, Halt im Ganzen; Merkur (der erste, nächste Planet): Verselbständigung des Teiles, Differenzierung des Ganzen. Venus: Verhältnisbeziehung des Teiles und zum Ganzen; Proportionalität. Erde: Gleichmäßiges Anwachsen im Verhältnis der Teile zueinander usw. Werden diese Strukturwerte und ihre Deutungen auf die Gestirne selbst übertragen, dann werden diese aus rein stofflichen, quantitativ völlig begreifbaren Körpern zu astronomischen Gebilden, aber noch nicht zu astrologischen. Um diese Verwandlung in „astrologische“ Gebilde zu ermöglichen, muß das Sonnensystem, und indirekt der Gesamtkosmos, von dem das Sonnensystem ein Teil ist, mit der Gestaltung des irdischen Lebens in Verbindung gebracht werden. Das geschieht in dem zweiten Buch.

II. Der Verfasser will eine wissenschaftliche Untersuchung über das Verhältnis Kosmos-Bios anstellen. Die Methode ist eindeutig vorgezeichnet: Zunächst sind Kosmos und Bios auf ihren Eigenwert

zu untersuchen, dann auf die Art und den Umfang ihrer Beziehungen. Der Kosmos ist ein geordnetes System von Körpern, von denen jeder nach Masse, stofflicher Zusammensetzung und Stellung im Ganzen bestimmt ist. Durch diese Elemente ist die Wirksamkeit nach außen eindeutig festgelegt. Der Bios ist ein autonomes System, aufgebaut aus Organismen verschiedener Vollkommenheitsstufen — sichtbar z. B. an der Intensität der Individualisierung, von den Pflanzen aufsteigend bis zur „Ich-Person“ des Menschen — und vieler Arten, die alle eine ihnen eigene Systemstellung haben. Die Autonomie des Bios zeigt sich deutlich in den Beziehungen zu den Einflüssen der Umwelt: diese wirken nur als Reize zu lebensgestaltenden Reaktionen. Die engste Beziehung hat das Leben zur Erde, ihrer stofflichen Zusammensetzung, ihrer Atmosphäre, ihrer Verteilung von Land und Wasser; die Erde ist aber zugleich der dritte Planet im Sonnensystem mit seinen zyklisch wiederkehrenden Stellungen und seinem Mond und dessen Phasen. So ist das Leben durch den Planeten Erde sternverbunden.

Daraus ergibt sich die Art der Beziehung: sie geschieht durch eine physikalische Einwirkung des Systems auf die Erde, auf die der Organismus reagiert, wie es seiner Seinsstufe, seiner Art und individuellen Disposition entspricht. Alles, was der Verf. als Bestätigung für seine Theorie anführt (mondbezogene Wachstumsvorgänge bei Tieren, die nach Monats- und Jahresrhythmen geregelten Fortpflanzungsvorgänge, die Reaktionen auf Sonnenflecken usw.) fällt in diesen Rahmen. Falls man aus der Erfahrung Anhaltspunkte für weitergehende siderische Einflüsse hätte, müßten sie wissenschaftlich nach Ausgangspunkt, Art und Umfang erforscht werden. Die bekannten Erklärungselemente wären beizubehalten, bis sich etwa herausstellt, daß man mit ihnen nicht auskommt; so tritt die Wissenschaft stets an das Okkulte heran. Alles, was einer derart durchgeführten Erklärung nicht entspricht, wäre astrologischer Aberglaube, wenn auch nicht Astrologie im gebräuchlichen Sinn (mit ihren schicksalsbewirkenden Horoskopfen, Tierkreisbildern usw.).

Der Verf. untersucht zunächst, was an den Annahmen der Astrologie „wirklich“ sein kann; es gibt ja Sternbilder, die auf eine reale Einwirkung hinweisen, wenn sie nämlich das gesehene Bild wirklicher Sternkonstellationen sind. Das sind aber nur wenige. Trotzdem glaubt der Verf. für die vielfach rein phantastischen Deutungen der vulgären Astrologie einen wissenschaftlichen Ersatz finden zu können. Dieser Versuch ist seine eigene Leistung. Der Einfluß des Kosmos hört auf, ein kausal sich zwingend durchsetzender zu sein; an seine Stelle tritt die „Entsprechung“ gleichgerichteter Ordnungsgesetze im Kosmos und Bios. Die gleichsinnige Richtung der beiden Gesetzesreihen ist darin begründet, daß Kosmos und Bios zu einer übergeordneten Einheit verbunden sind, in der die gleichen Gesetze die Anordnungen und Bewegungen der Gestirne einerseits, den Aufbau und die Funktion der Organismen andererseits durchpulsen. Eine von außen bewirkte Auslösung der richtigen Entsprechung zu einer bestimmten Zeit oder Stunde ist unnötig, da Raum und Zeit eine einheitliche Größe sind, in der Raum- und Zeitpunkte geordnet zusammen sind. — Eine von der Erde aus gesehene Gestirnkonstellation kann als Ausdruck eines Gesetzes mathematisch gedeutet werden, wenn sie sich als geometrische Figur (Dreieck, Sechseck usw.) darbietet oder so aufgefaßt werden kann; zu diesen rein abstrakten Strukturgesetzen der Figur, müssen entsprechende Organisationsgesetze im Organismus gefunden wer-

den. Daß man darüber aus der Erfahrung noch nicht viel weiß, ja daß die Nachprüfung der Theorie noch gar nicht begonnen hat, gibt der Verf. zu. Wenn solche Entsprechungen einmal bewiesen sein sollten, dann wäre die Existenz einer bis ins kleinste gehenden Harmonie zwischen den beiden Ordnungen aufgezeigt, aber jeder unmittelbare Wirkeinfluß des Kosmos auf den Bios verschwunden. Für jeden, der die Seinseinheit von Kosmos und Bios und die Einheit von Raum und Zeit nicht annehmen kann, wäre das ganze Problem der Astrologie ungelöst. Die einzige Auffassung, die noch helfen könnte, lehnt der Verf. einfach ab: die nämlich, daß ein über Kosmos und Bios stehender Geist die Ordnungen und ihre Entsprechung schuf und den Dingen selbst zur Ausführung eingab. Diese für jede Erklärung so wichtige Frage fertigt der Verf. mit einem „Bannwort“ ab, das da lautet: „Selbststeuerung des Lebens, nicht außerirdischer Machtspruch“. Hat denn die Selbststeuerung des Lebens auch die Ordnungsgesetze des Gesamtkosmos und die Entsprechung bewirkt? — Der vulgären Astrologie gegenüber bedeuten die Bücher trotzdem einen Fortschritt, soweit der Verf. die Autonomie des Lebens gegenüber äußeren Einflüssen aus der Biologie übernahm. Dadurch wird jeder fatalistisch zwingende Einfluß auf den Menschen ausgeräumt; er ist auch nicht mehr einseitig in seiner Lebensgestaltung von den Gestirnen abhängig, da gerade bei ihm die Vererbung wirksam ist, ja, wie der Verf. sagt, darauf auszugehen scheint, die Individualitäten festzulegen.

K. Frank S. J.

Bahle, J., *Eingebung und Tat im musikalischen Schaffen*. Ein Beitrag zur Psychologie der Entwicklungs- und Schaffensgesetze schöpferischer Menschen. gr. 8^o (XVI u. 355 S.) Leipzig 1939, Hirzel. M 9.80; geb. M 11.50.

Das vorliegende Werk ist sachlich der 2. Bd. des in dieser Zeitschrift (12 [1937] 143 f.) besprochenen 1. Bandes über den musikalischen Arbeitsprozeß. Sein Hauptziel ist die Klarlegung der rätselhaften Inspirationen. Die Arbeit beruht auf dem Studium des Lebens der großen Musiker der letzten Jahrhunderte; diese Quelle wird aber wesentlich ergänzt durch eine Art Experiment des Verf.: Er lud viele lebende Komponisten ein zur Vertonung irgendeines aus mehreren übersandten Gedichten und befragte dann eingehend über alle Phasen ihres Werkschaffens dabei.

Über den *Werdegang* der großen Komponisten erfahren wir manches aus ihren Lebensbeschreibungen; so, daß Haydn sein ganzes Leben lang die vorliegenden Meisterwerke intensiv studierte; dasselbe wird berichtet von Händel, Mozart, Beethoven. Bruckner verwendete auf das Studium der Satztechnik 26 Jahre. Die Tätigkeit des Künstlers beginnt mit dem Nachschaffen nach einem Vorbild; später werden Unvollkommenheiten darin erkannt und das Leitbild umgestaltet. — Das *konkrete Werkschaffen* ist manchmal durch einen Auftrag von außen bestimmt; oft ergeben sich beim Musikhören eigene Problemstellungen. Die Vorwegnahme eines Werkes kann abstrakt gedanklich sein oder anschaulich oder gefühlsartig. Die Schaffungsmethoden sind sehr verschieden. Eine ist das Phantasieren. So heißt es von Haydn, er habe häufig nach dem Frühstück am Klavier phantasiert, bis er brauchbare Gedanken fand, die er dann sofort als Skizzen niederschrieb. Das, was einfällt, ist bisweilen einer früheren eigenen Leistung ähnlich; sehr häufig liefern auch fremde Werke das Material. Einige entleihen auch aus Volksliedern. Dem stehen gegenüber die